

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 34 (1947)
Heft: 1: Sondernummer : Erziehung zum Schönen

Artikel: Die Schönheit : "die Göttliche"
Autor: Zingg, Thaddäus
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-525697>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 27.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZER SCHULE

HALBMONATSSCHRIFT FÜR ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

OLTEN 1. MAI 1947

34. JAHRGANG Nr. 1

Die Schönheit: «die Göttliche»

Uralte Frage, die Frage nach dem Schönen.

Und doch wieder neu für jedes Menschenleben, jede Generation, jedes philosophische System und jeden Künstler! Schön nennen wir ein Fest, dass aller zeitlichen Sorgen, der Zeit schlechthin uns enthebt. — Schön nennen wir die Blume, die durch die Zartheit und Farbenpracht, durch die zweckvolle und doch wieder jeder blosen Zweckhaftigkeit entthobene Form über sich und alles Irdische hinausweist: «Betrachtet die Lilien des Feldes . . . Ich sage euch, selbst Salomon in all seiner Pracht war nicht so herrlich gekleidet wie eine einzige von ihnen» (Mt. 6, 29). — Schön nennen wir selbst den grausigen Feuerbrand, der den ewigen Reiz des Lichtes ins Grandiose steigert, der physische Glut und geistige zugleich zu entfachen vermag. — Schön nennen wir einen Menschen, dem der Adel aus seiner Haltung, die Gnade aus den Gesichtszügen uns entgegenstrahlt. Die Anekdote über Edgar Degas hat symbolisches Gewicht: Zur Hochzeit eines seiner Modelle zu Gaste geladen, sprach der Künstler: «Wie graziös sie ist! Es ist, glaube ich, das erstemal, dass ich sie bekleidet sehe;

aber ich muss sagen, es steht ihr ausgezeichnet!» Ueber der physischen Schönheit von körperlicher Proportion und Funktion sah der Künstler zum erstenmal an diesem Modell die Grazie der beglückten Braut, die Schönheit des Gesamt menschlichen!

Schönheit will der Laie vom Kunstwerk.

Und der Romane, Italiener wie Franzose, gibt ihm recht. Denn die bildenden Künste nennt er die «schönen» Künste (*le belle arti, les beaux arts*). Und Burckhardt spricht vielen aus dem Herzen: «Meine arme Seele verlangt von Zeit zu Zeit ein Erfrischungsbad im Gebiet der schönen Form, zumal der landschaftlichen. Ich bin vielleicht hierin noch ein wenig Phantast. Aber was hilft alles Argumentieren, wenn man eben den Durst nach schönen Dingen empfindet?» (Zum Sehen geboren, S. 28). Hier freilich, möchte man mit dem Kirchenvater sagen, *incipit Mysterium*, hier beginnen die Geheimnisse und Schwierigkeiten. Schönheit ist keine messbare Grösse am Kunstwerk. Und wer aus der Fülle der geschichtlichen Kunststile einen, sagen wir beispielshalber den Renaissancestil,

Neuere Leistung und innere Kraft

wollen wiederum zusammenwirken, um unsere Zeitschrift zu etwas **Ganzem und Schöнем** zu gestalten. Helfen Sie mit durch Ihre Anerkennung und Ihre Treue! Wie alles Große kommt die Treue von innen her, aus der Ueberzeugungstreue.

als den absolut vollkommenen verkündet und verhimmelt, muss notgedrungen — Welch paradoxe Absurdität! — eine «Aesthetik des Hässlichen» schaffen, will er noch einigermassen mit seinen viel zu engen Begriffen die Wirklichkeit und die geschichtlich gewordene Gesamtheit erfassen. Der Tyrannei einer solch exklusiv-normativen Aesthetik hat sich schon Wackenroder entwunden: «Schönheit — ein wunderseltsames Wort! Erfindet erst neue Worte für jedes einzelne Kunstgefühl, für jedes einzelne Werk der Kunst! In jedem spielt eine andere Farbe, und für jedes sind andere Nerven in dem Gebäude des Menschen geschaffen. Aber ihr spinnt aus diesem Worte, durch Künste des Verstandes, ein strenges System, und wollt alle Menschen zwingen, nach ihren Vorschriften und Regeln zu fühlen, und — fühlt selber nicht!» (an Tieck). — Den starren Systematikern schreibt schon Plato ins Stammbuch: «Das Staunen allein ist der Anfang der Philosophie!», erst recht der Anfang von Kunst und Kunstgenuss!

Ein Gleichnis baut die Liebe mir.

Schönheit weckt staunendes Lieben im empfänglichen Menschen. Deshalb hat der Grieche das wundervolle Doppelwort erfunden vom «schönen — und — guten» Menschen (kalon-kagathon). Und Grillparzer spricht in fünf Versen Wesentliches aus:

«Fragt ihr mich, was das Schöne sei?
Seht zu, ob ich's verfehle,
Ein Gleichnis baut die Liebe mir,
Sie geht vom Körper aus, gleich ihr
Und endigt in der Seele.»

Damit wird das Kunstwerk und die künstlerische Schönheit gegen zwei Extreme abgegrenzt: einerseits gegen die laienhafte Ansicht, Kunst bestehe in Naturmachahmung. Ist nicht der neu erwachte und erstarkte Expressionismus und Surrealismus ein angstvoller Aufschrei und ein lauter Protest gegen die mechanisierte Photoraserei? — Das andere Extrem sucht das Wesentliche des Kunstwerkes in der logischen Schärfe oder im sentimental Af-

fektrez des Ideellen. Gegen diese Auffassung stemmte sich der Impressionismus mit seiner subtilen Seh- und Malkultur. — Schönheit ist ähnlich der Seele das Prinzip der Einheit von Gehalt und Gestalt, von Sinnlichem und Uebersinnlichem; das Prinzip der Einmaligkeit von Idee und Form, die sich nicht ungestraft nachäffen und nachplappern lässt; das Prinzip geist-körperlicher Durchdringung und gegenseitiger Eindringlichkeit, abhold jeder blosen Effekthascherei. Schönheit ist Form, die zum Sinn-Bild wird, zum Sinnbild menschlicher Grundgefühle, menschlicher Seelenhaltung, menschlicher Gläubigkeit.

Das Wesen der Schönheit

zu definieren bleibt ewig müßiges Unterfangen, weil «selbst die subtilste philosophische Begriffswissenschaft über sie nur einfache hinweisende Angaben macht, wie sie die schlagfertige Ausdrucksweise einfacher Menschen aus altem Kulturvolk auch zu finden weiss» (Behn, «Schönheit und Magie», S. 203). — Der hl. Thomas verlangt die drei Merkmale der Vollständigkeit, der Harmonie und der Klarheit. Das «schöne» Kunstwerk ist aus einer Ganzheitsvorstellung heraus gezeugt. Summierung von Einzelformen mag eine Angelegenheit des Kärrers, nicht aber des Künstlers sein. — Harmonie erschöpft sich nicht in äusseren Proportionen und Verhältnissen (Goldener Schnitt usw.), sondern setzt das Werk in die Mitte zwischen blutleerem Intellektualismus und äußerlich gefälligem Formalismus. In diesem Sinn hat der nordische Grünewald nicht weniger Harmonie als der Lateiner Raffael: beide gestalten gemäss ihrer inneren Schau und Gläubigkeit, beide suchen und entwickeln eine Technik und eine Form, die dem innern Bild eine möglichst nahe Verwirklichung verbürgen, beide finden die künstlerische Sprache für das, was sie ausdrücken wollen. — Klarheit endlich ist jener besondere Glanz, der auf dem Kunstwerk liegt: das in die Augen Stechende, das Handgreifliche, die Frische, die verblüffende und zugleich überzeugende Neuheit der künst-

lerischen Form: «Splendor veri» (Glanz der Wahrheit), nannten es die Platoniker, «splendor ordinis» (Glanz der Ordnung) der hl. Augustin, «splendor formae» (Glanz der Form) der hl. Thomas. Die Form erschüttert durch sich selbst, sie ergreift alle, die unvoreingenommen sich ihr nahen und ihrem stillen Wirken sich überlassen. Schönheit wird Wahrheit in bedeutsamster Form und lichtvoller Klarheit!

Urgrund des Schönen.

Schönheit ist, wie wir gesehen, Offenbarung wesenhafter, übersinnlicher Güte in sinnlich erfassbarem Glanz. Selbst eine impressionistische Landschaft wird durch die feine Nuancierung der Farben, durch die Harmonisierung objektiver Gegenständlichkeit und subjektiver Einfühlung zu einer Manifestation göttlicher Gesetze in der Natur, einer Offenbarung geheimer Wundermacht in der Erscheinung des Kosmos. So ist nur ein kleiner Schritt von der Natur zur Kunst, von der Kunst zu Gott, in dem jede Vollkommenheit ihren Sitz, ihren Quell und Urgrund hat. Freilich ist in Gott die Schönheit von höherer Ordnung; denn die Körperlichkeit irdischer Er-Scheinung wird dort durch einen unkörperlichen Schein, ein unkörperliches Licht ersetzt. Zudem hat das Ideelle und Intellektuelle in Gott nicht mehr den irdischen Charakter des Dunklen, Trockenen, Gewundenen, sondern eine lichtvolle Beziehung zur Ordnung, Harmonie, Schönheit des göttlichen Seins, Erkennens und Liebens. Und so lässt die Ewige Weisheit den biblischen Dichter über sich sagen: «Ich bin die Mutter der schönen Liebe» (Sir. 24, 24): das Prinzip der formgebenden Gestaltungskraft, der Lebensfülle und fortzeugenden Fruchtbarkeit. Gott, keiner Ergänzung und keiner neuen Vollkommenheit fähig, kann wie eine reife Frucht nicht mehr nach innen wachsen, kann nur noch nach aussen aufbrechen und den Segen ausschütten. — Gott ist das ideenreichste Wesen. «Zum Schaffen einer Sache», schreibt der hl. Thomas in seiner Summa, «braucht es ein Vorbild, damit sie ihre ganz bestimmte Form erhalte. Der Künstler schafft nämlich sein Bild, indem er immer wie-

der auf sein Vorbild hinschaut, mag es nun von aussen als Modell ihm entgegentreten oder mag es ein nur innerlich geschautes Bild sein». Aus Gott sprossen die Gedanken, zu ihm rannten sie sich zurück. — Dazu gesellt sich als Letztes die Leichtigkeit der Gestaltung. So einfach sagt's in seinem Schöpfungsbericht der Chronist der Genesis: «Gott sagte: Es werde... Und es ward... Gott betrachtete all seine Werke: und sie waren sehr gut. Und deshalb sind Himmel und Erde vollkommen in ihrem ganzen Schmuck.»

Urbild aller Kunstwerke.

Wir sind es gewohnt, im Kinde die Schönheit der Mutter, ja die Schönheit des Menschen schlechthin wiederzufinden. Gilt in Gott nicht Aehnliches? In Gott, der seine ganze Vollkommenheit, sein Wesen und Können ausstrahlt auf seinen Sohn: Gott von Gott, Licht von Licht! Der menschlichen Erfahrung und Anschauung folgend, wird deshalb von Gottesgelehrten, als besondere Gabe des Zeugenden an den Gezeugten, dem Sohne Gottes die Schönheit zugeeignet (appropriiert). Das Göttliche Wort ist die Schönheit, insofern es das Ebenbild des Vaters ist, in allem seine Züge, seine Lieblichkeit und Schönheit wiederspiegelt. Der Apostel nennt Christus den «Abglanz von Gottes Herrlichkeit, das Abbild seines Wesens» (Hebr. 1, 3). Und der hl. Augustin betont: «Das Wort ist die Vollkommenheit, der nichts abgeht und mangelt, gleichsam das Kunstwerk des allmächtigen Gottes.» Wunderbar schön singt der königliche Sänger: «Ein Hauch der Gotteskraft ist die Ewige Weisheit, ein klarer Ausfluss aus der Herrlichkeit des Allbeherrschers. Des ewigen Lichtes Abglanz ist sie ja, des Gotteswirkens makelloser Spiegel, ein Abbild seiner Güte.» Und an anderer Stelle: «Du bist so schön wie sonst kein Menschenkind; und Anmut ist über Deine Lippen ausgegossen, weil Gott Dich segnet für und für.»

Kunstwerk und Künstler: Mensch.

In einem ganz besonderen Sinne ist Gott Künstler und Gestalter geworden: «Es bildet

der Herr Gott den Menschen aus Staub vom Erdboden und blies ihm den Lebensodem ein.» Und bedeutungsvoll wird hinzugefügt: «Als Gottes Bild schuf er ihn» (Gen. 2, 7; 1, 27). Als das Urbild eines schönen — und — guten, eines schönen — weil — guten Menschen, als das Urbild der Menschlichkeit schlechthin stand das Bild Christi vor dem Auge des schaffenden Gottes, als er den ersten Menschen formte. Wie ein spätes Echo dieser fröstlichen Wahrheit schreibt der Völkerapostel an seinen Schüler Titus: «Erschienen ist die Güte und Menschenfreundlichkeit des Erlösergottes»; ein Wort, das in seiner ganzen bedeutungsvollen Länge und Breite und Tiefe auszudeuten und auszulegen ist. Die anbetungswürdige Menschheit Christi war der Urtypus bei der Erschaffung des Menschengeschlechtes. Und die adamitische Schönheit wurde gleichsam noch unter Siegel gelegt durch jene die Natur vervollständigenden Gaben Gottes (dona integratis), die dem Kunstwerk Mensch zur reichsten übernatürlichen Gnade als natürliche Beigabe noch hinzugegeben wurden: Freiheit von allen unordentlichen Begierden, die das wunderbare Gefüge des menschlichen Leibes lockern und aufreissen könnten, siegreiches Enthobensein über alle Gefahren und Schrecken des Todes, Freiheit von allem Leid und verunstaltendem Unglück, Eingiessung eines reichen Wissens und endlich als letzte die mühelose Beherrschung der Schöpfung. Wahrhaft unergründlich sind die Gnadenerweise Gottes an den Menschen! — Vieles ist durch die Sünde und ihre Folgen unwiderruflich dahin. Als Trost gleichsam und als Verpflichtung aber ist eines geblieben: das künstlerische Streben und Suchen und Gestalten und Empfinden, das immer wieder an das ursprüngliche Menschtum heranführt, das ins Reich fröstlicher Ideen und befreiender Leistung zurückführt, das im Menschen die Sehnsucht nach der verlorenen und wieder zu gewinnenden Schönheit wachhält. So wird die Schuld des Menschen, wie die Kirche singt, zur *felix culpa*, zur glücklichen Schuld.

Kunst ist nicht Ersatzreligion.

Aber sie kann Führerin werden zu Gott; sie führt in ein Reich, in dem der Odem des Schöpfergottes noch weht. Und jede grosse Kunst ist gläubige Kunst, inbrünstige Kunst. Jede Kunst, die sich autonom erklärt, ihr *l'art pour l'art* verkündet, endet im Formalismus und schlussendlich in der Selbstauflösung. Auf der andern Seite haben die nun in beglückender Folge sich ablösenden Ausstellungen ausländischen Kunstgutes mit elementarer Macht obiges Schlagwort widerlegt. Weder die Klosterfrauen, die den wundervollen Gösse-Ornat gestickt, noch die frommen Maler der Sieneser Madonnen, weder ein Velasquez mit seinen seelenvollen Kinderbildnissen noch ein Tintoretto mit seiner Susanna oder ein Rembrandt mit seinem Altersporträt haben die Form um der Form willen gesucht. Aus allen Kunstwerken spricht eine menschliche Seele, mehr: eine christliche Seele, mehr: eine erlöste Seele. In dem die katholische Kirche das ganze Leben geheiligt hat, hat sie auch die künstlerischen Kräfte in alle Abgründe seelischen Lebens und Empfindens, zu ungeahnter Weite und Tiefe und Vielfalt geführt. So schliesst sich der Kreis, mit dem wir begonnen. Schönheit ist eine Vorahnung Gottes.

Zuvorderst: Ehrfurcht und Unvoreingenommenheit.

Die Meinung der Menge geht dahin, der Künstler sei ein leichtlebiger, von keiner ernsten Lebensauffassung beschwerter Mensch. Demgegenüber zeigt Leben und Wirklichkeit immer wieder, wie wirkliche und grosse Künstler meist Märtyrer ihrer Ueberzeugung sind, deren Berechtigung und sittlichen Ernst meist erst eine spätere Zeit bezeugt. Wollen wir uns das reiche Reich der Schönheit erschliessen, müssen wir uns immer zuerst prüfen, ob wir vorurteilslos dem Kunstwerk gegenüberstehen. Nicht ernst genug kann die Masse und die Jugend dahin unterrichtet werden, dass unter einer gefälligen Maske wie unter Puder und Lippenstift nicht selten eine hässliche und un-

wahre Fratze sich verbirgt, dass aber auch umgekehrt ein ungeschminktes «natürliches» Antlitz so viel seelenvoller, gehaltvoller, innerlich wahrer und schöner ist. Konzessionen an den Geschmack der Masse verbergen immer eine Unaufrichtigkeit; bieten irgendwie Steine statt Brot.

Erziehung zum Schönen

Das Schöne

«Der Herr Gott aber rief dem Menschen:
Wo bist du?»

Wie ein Traum liegt das Wissen um das Schöne in der Menschenseele. Sie hat es geschaut, ehe sie hermiederstieg zur Erde; sie muss es geschaut haben. Was weiss der Mensch davon? Er weiss nur das eine voll und ganz, dass ihn ein unstillbares Sehnen erfüllt und bewegt und durch das Leben begleitet: Das Sehnen nach dem Schönen.

Offenbar ist, «dass das Schöne eine Eigenheit des Seins selber ist, ihm nicht zukommt bald hier, bald dort, an diesem und nicht an jenem Ort, bald zu dieser Stunde und zu jener nicht, abhängig von den Meinungen der Menschen oder vom Zufall, sondern dass es immer ist und ewig und also notwendig und dass die Welt im Nu nicht mehr sein würde, wäre die Schönheit nicht», wie Theodor Haeger in seinem Buche «Schönheit» schreibt.

So war es denn auch dem Menschen gegeben, das «Schöne», damals schon, als das Paradies auf unserer Welt war, reale Wirklichkeit, und nicht bloss ein leidvolles Wissen um entwundenes, ungetrübtes Erdenglück. Es umgab den Menschen; es erfüllte ihn; es erhob und beseelte ihn; denn damals war er ganz mit Gott verbunden, dem Urgrund und Urquell alles wahrhaft Schönen, und es gab nichts Unschönes, das sich trennend zwischen die ewige Schönheit und den Menschen setzte.

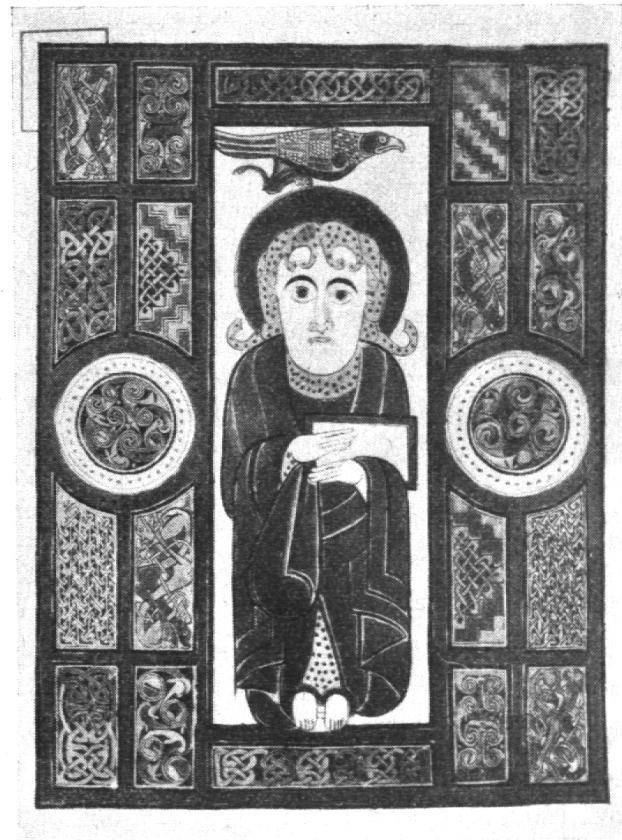
Ja, so war es, und so blieb es: Nur vom Schönen und Guten wusste der Mensch, bis er, durch das Lügenspiel der Schlange betört, fiel.

«Sahest du nie die Schönheit im Augenblick des Leidens, niemals hast du die Schönheit gesehen; sahest du die Freude nie in einem schönen Gesicht, niemals hast du die Freude gesehen» (Schiller).

P. Thaddäus Zingg O. S. B., Einsiedeln.

«Da gingen ihm die Augen auf», und von nun an . . .

sah er auch «das Schöne im Bösen».



Codex 51, St. Gallen

Johannes

«Nicht das Böse ist schön; aber der Geist des Bösen verfügt über Schönes . . . Es ist auch ihm gegeben. Er ist . . . der Fürst dieser Welt. Diese Welt aber ist von Gott schön erschaffen worden, und soweit die Macht des gefallenen Engels reicht, reicht sie eben auch über die Schönheit dieser Welt. Alles aber, worüber er Macht hat, ist ihm nur Mittel, den Menschen unter seine Macht zu bringen. So